

L03747 Arthur Schnitzler an Stefan Zweig, 2. 10. 1926

„D<sup>R</sup> ARTHUR SCHNITZLER  
WIEN, XVIII. STERNWARTESTRASSE 71.

2. 10. 1926.

Lieber und verehrter Herr Doktor.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr neues Novellenbuch, das ich bei meiner Heimkehr  
5 vorgefunden habe. Mit stärkster innerer und äusserer Anteilnahme habe ich es  
gelesen. Die erste Novelle kannte ich schon, die Wirkung ist bei der zweiten Lek-  
türe die gleiche ausserordentliche geblieben. Am merkwürdigsten ist wohl die  
dritte. Die Steigerung des epischen Stils an einzelnen in gewissem Sinn gefährli-  
chen Stellen „ins hymnische“ erkannte ich nach anfänglichem leisen Widerstand  
10 als die wahrscheinlich einzige künstlerische Möglichkeit das kühne Problem zu  
meistern. Beinahe noch fesselnder, unmittelbarer ans Herz greifend hebt die  
zweite Novelle an, aber mir ist, so glänzend auch diese Erzählung geführt ist,  
als hätte der Stoff – von einem gewissen Moment an, vielleicht schon von der  
Stelle, wo der Vater seine Tochter in dem fremden Hotelzimmer verschwinden  
15 sieht, noch ergiebigere Entwicklungsmöglichkeiten geboten als Sie ihm abge-  
wonnen oder als Sie mit Absicht gewählt haben. Für mein Gefühl erklingt der  
Abgesang dieses väterlichen Schicksals zu früh. Aber das kommt vielleicht nur  
daher, weil von dem starken und originalen Anfang an die Ideenassoziationen  
des Lesers (und gar eines Lesers, in dem die Phantasie angeborener Weise und  
20 berufsmässig sozusagen auch Kunstwerken gegenüber, noch ehe er sie geduldig  
aufgenommen vom Beginn bis zum Ende in sich aufgenommen<sup>^</sup>), „frei und auf  
eigene Verantwortung zu schwingen anhebt“) nach so vielen und verschieden-  
artigen „Richtungen gehen, und er nicht in die Notwendigkeit versetzt ist eine  
Entscheidung zu treffen, wäre es auch nur, um endgiltig seinem Stoff und seinen  
25 Gestalten zu entgehen. (Ich für meinen Teil war schon manchmal in der Versu-  
chung einer oder der anderen meiner Novellen Varianten beizufügen. Ich glaube,  
dass so „Ich“ ein Versuch auch künstlerisch sehr diskutabel wäre. Die inneren  
Notwendigkeiten eines Schicksals sind ja natürlich immer gegeben, aber die äus-  
seren Notwendigkeiten (zu denen für die Hauptgestalt ja auch wieder die inneren  
30 Notwendigkeiten der Gegenspieler und sogar der Episodenfiguren gehören) ste-  
hen von vornherein keineswegs fest. »In unserer Brust sind unseres Schicksals  
Sterne«. Zweifellos. Aber es sind nicht diese Sterne allein, die unser Schicksal  
regieren. (Das hat, wie Sie hoffentlich merken, nur eine Spitze gegen den lieben  
Gott und nicht gegen den ausgezeichneten Dichter der »Verwirrung der Gefühle«,  
35 den ich herzlich grüsse als sein aufrichtig ergebener

[hs.:] Arthur Schnitzler

[ms.:] Herrn Dr. Stefan Zweig,  
Salzburg.

Handschrift: Bleistift, lateinische Kurrent (drei Ergänzungen, zwei Streichungen, Unterschrift)

<sup>6</sup> *erste Novelle kannte ich*] Stefan Zweig: *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau. Novelle*. In: *Neue Freie Presse*, Nr. 22.013, 25. 12. 1925, Morgenblatt, Weihnachtsbeilage, S. 31–44.

<sup>31–32</sup> *In ... Sterne*] In *Wallensteins Tod* von Friedrich Schiller heißt es: »In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.«